

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater und von dem Herrn, Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext zum Sonntag Judika steht geschrieben im ersten Buch Mose im 22. Kapitel. Wir beten: Allmächtiger Gott, du lässt uns das Leiden und Sterben deines Sohnes zu unserem Heil verkündigen. Wir bitten dich: gib uns ein offenes Herz, dass wir seine Liebe und seinen Gehorsam erkennen und ihm nachfolgen. Durch ihn, Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.

Ich kenne keinen Menschen, der sich über diese Geschichte freut, kenne aber eine Menge Leute, die sie effektiv aus ihrem Glaubensbewusstsein verdrängen. In der Tat: Diese Geschichte macht uns den Gott, den wir so gut zu kennen meinen, fremd. Aber was ist es, was uns wirklich so sehr an ihr stört? Vielleicht macht sie uns Angst, weil Gott so kaltherzig und barbarisch zu sein scheint—den eigenen Sohn von Abraham abverlangen! Da ist kein „lieber Gott“ mehr. An dieser Stelle riskiere ich eine pastorale Bemerkung: Wie wichtig ist es, dass wir diese Erfahrung machen können. Dass wir uns von unserer Vorstellung vom „lieben Gott“ verabschieden, der so wunderbar in unser Denken und Planen hineinpasst. Ich wünsche natürlich niemandem, dass er sein Kind hergeben muss, ich wünsche niemanden einen 11. September oder ein Erdbeben, oder Tsunami oder nukleare Katastrophe oder Krieg. Wohl aber kann ich sagen, dass es durch diese Dinge wichtige Lernerfahrungen, Erkenntnisgewinne gibt—ja geben muss—, nämlich, dass wir immer wieder vom „lieben Gott“ weggeführt werden, also von dem Gott, der so schnuckelig, berechenbar, opahaft und uns angepasst ist. Gott ist so unendlich viel größer als all das, unfassbar, unbegreiflich, völlig frei in seinen Taten. Das von Zeit zu Zeit—auch heute Morgen—vor Augen geführt zu bekommen, ist äußerst unangenehm aber heilsam.

Von dieser Perspektive her wagen wir uns an diese Geschichte heran. Die Frage kann also nicht sein, ob wir Gott und sein Handeln verstehen—denn das geht nicht immer—sondern wie wir darauf reagieren. Für Abraham war die richtige Haltung in dieser Situation klar. Gott hatte ihn auserwählt und ihm und seiner Frau, Sarah, im hohen Alter einen Sohn geschenkt. Dadurch hatte Gott ihnen ebenso eine Zukunftsperspektive verschaffen, die menschlich gesehen ausgeschlossen war. Abraham war bewusst, dass allein Gottes freier Entschluss dazu geführt hat. Und es stand Gott zu, sich auch anders entschließen zu können. Darum ging es im Kern auch bei dieser Prüfung: Gott hat ihm alles—einschließlich einen Sohn—zum Geschenk gegeben. War Abraham bereit, das alles wieder in Gottes Hand zu legen? Als Gott ihn nun auf die Probe stellte, war Abraham willens, Gott das Geschenk seiner Zukunft, seinen Sohn selber, zurückzugeben. Er lieferte sich dem Gott erneut aus, vertraute sich dem an, der ihm bis dahin nur gütig gewesen war.

Diese Erzählung hat aber ein glückliches Ende gefunden: Gott gab an der Stelle des Sohnes einen Widder als Opfer. Abraham empfing sozusagen seinen Sohn ein zweites Mal aus Gottes Hand! Und indem Gott ihm seinen Sohn ein zweites Mal gab, gab er ihm ebenso einen Erben—und damit eine Zukunft. Was Gott aber Abraham damals gewährt hat, hat er sich selber nicht gewährt, als es um seinen eigenen Sohn ging, dessen Leben er als Lösegeld für uns Menschen gefordert hat. Mein Gott hat so etwas getan! Und Jesus selber musste, wie Abraham auch, dieser angstmachenden, dunklen Seite von Gott ins Auge schauen—ist aber nicht von der Forderung Gottes zurückgewichen—und das zum Heil und Trost von uns allen. In

beiden Fällen hat Gott sich von seiner beängstigenden Seite gezeigt, die zur Verzweiflung führen kann, gab den Dingen dann aber eine Wendung zum Guten. Abraham und Isaak haben wirklich neues Leben erfahren, wir—durch den Tod Jesu—ewiges Leben.

Predigten wie diese über Abraham oder Jesus selber wollen uns für die Zeiten stark machen, in denen wir Gott und sein Handeln nicht verstehen. Sie wollen uns Mut machen, an Gott und seinem Sohn Jesus im Glauben festzuhalten. Ja, diesem Gott sind wir ausgeliefert, der Glauben und Gehorsam von uns auch dann fordert, wenn es so scheint, als würde er es nicht gut mit uns meinen. Lasst uns aber dabei nicht vergessen: Gottes Sohn selber ging es auch so. Auch er hat im Moment der tiefsten Verzweiflung am Kreuz nach seinem Vater gerufen und bekam keine Antwort. Er versteht die chaotischen Gefühle, die Einsamkeit und die Verlassenheit, die wir dabei erleben. Und er ist bei uns—kniet hin und erfährt es aufs neue! Der uns hier begegnet, geht mit uns auch in die Welt hinaus und steht uns da zur Seite. Und zweitens: Gott kann auch etwas Positives aus dem schier Unerträglichem bewirken—wie wir heute gehört haben—und das in einer Art und Weise, über die wir nachher meistens nur staunen können. Wie ich in meinem Leben mehrmals selber erfahren haben: Gott lässt manchmal die schönsten Rosen auf dem Misthaufen wachsen.

Und der Friede Gottes, der alles, was wir verstehen können, weit übersteigt, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.